DR. JUTTA DRESSEL

Hat Jesus wirklich gelebt



Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg a. W.



Dr. Jutta Dressel

Hat Jesus wirklich gelebt?



1937

Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg a. W.

„Wahrheit, rief ich, und wenn der Himmel mich dafür, daß ich ihr folgte, zermalmen sollte! Keine Lüge! Und wenn ein ganzes himmlisches Schlaraffenland der Preis des Abfalls von der Wahrheit wäre".

CARLYLE.

Druck von Karl Pfeiffer, Landsberg (Warthe)



Einleitung

Es scheint mir von Wert zu sein, einmal in gedrängter Form zusammenzutragen, was die zurückliegende Zeit zur Jesusfrage erarbeitet hat. Nicht jeder hat Zeit, einige dicke Bände zur Jesusfrage durchzuarbeiten. Auch liegt so manches in vielen einzelnen Schriften verstreut und wenige haben sie beisammen. Ich habe es darum versucht, aus mehreren Büchern und Schriften einige wesentliche Stellen nebeneinanderzustellen, um so einen Ueberblick zu geben, der, wie ich hoffe, die wahre Sachlage kurz und klar darbietet. Den Titel der Wahrheit nehme ich voll und ganz auf mich, und ich glaube mich nicht nur mit jedem ruhig und ehrlich denkenden Menschen hier zusammenzufinden, sondern vor allem auch mit dieser kleinen Schrift ganz im Sinne desjenigen zu handeln, dessen Lebensarbeit in ganz besonderem Maße diesem Wahrheitskampfe galt: Arthur Drews. Daß die von ihm, und auch noch von vielen anderen, auf diesem Gebiete geleistete Arbeit nicht in Vergessenheit gerate, sondern im Gegenteil, immer bekannter werde, dazu wurden diese Ausführungen unternommen. Der Wahrheit freien Weg! Nicht anders darf die Losung deutscher Menschen heißen. Und das gilt vor allem auch auf religiösem Gebiet und auf dem Gebiet der Weltanschauung.

Vor heute rund 100 Jahren hat man in wissenschaftlichen Kreisen begonnen, sich mit der Frage: Hat Jesus gelebt oder nicht? ernstlich zu befassen. Man kann sich vielleicht wundern, daß dies erst so spät geschehen ist. Doch liegt ja der Wissenschaft das Gebiet des Glaubens ursprünglich ferne. Die Wissenschaft hat zunächst wenig Interesse an dieser Jesusfrage, und ob sie mit „ja" oder mit „nein" zu beantworten sei. Die eine wie die andere Antwort kann ihr gleich recht sein. Sie kennt auch hier wie immer nur die eine Fragestellung: Was ist hier wahr gewesen? Anders verhält es sich für die Kirche und die gläubigen Christen. Wer in kindlich frommem Glauben an die Gestalt des Christus aufgewachsen ist, wer es nie anders hörte, als daß Christus im Jahre 1 zu Bethlehem

geboren wurde, in Palästina bis zum 30. Lebensjahr etwa lebte und dann für die ganze Menschheit starb, der wird eine Gefühlsbetonung von vorneherein mitbringen, die die sachliche Betrachtung dieser Frage ganz ungeheuer erschwert. Heiligstes und Teuerstes wird immer noch für viele angegriffen, wenn der Verdacht auftaucht, Jesus hat nur in der Phantasie einer früheren Zeit, nie aber leibhaftig gelebt. Andere Christen hängen nicht so sehr in kindlicher Treue an ihrem Glauben, aber ihrem Stolz wäre es schwer erträglich, sich davon zu überzeugen, daß sie nur in einem Irrtum großgezogen worden sind. Mir und allen anderen, die hier für die Wahrheit eintreten, liegt es an sich sicherlich ferne, andere verletzen zu wollen. Dennoch gilt es, für die Wahrheit einzustehen. Und wie viele haben heute schon aus ganz anderen Gründen mit der Kirche gebrochen! Man sagt: Lügen haben kurze Beine. Dies ist oft wahr. Oft ist es aber auch nicht wahr. Aberglaube ist z. B. auch eine Art Lüge. Er ist jedenfalls ein Glaube, der auf einem unwahren Zusammenhang beruht. Und doch kann ein Aberglaube sich jahrtausendelang in einem Volk erhalten. Ja, vielleicht wird der eine oder der andere Aberglaube sich halten, solange überhaupt Menchen zu finden sind, neben dem übrigen Fortschreiten der Kultur. Diese freilich geht über ihn hinweg, und ihr Sieg hat mit solch restlichem Dasein nichts zu tun. Das Alter seines Glaubens, d. h. die zeitliche Länge, aber auch die räumliche Ausdehnung seiner Verbreitung, bürgt also nicht für den Gehalt der Wahrheit in seiner Lehre. Die Wissenschaft will jedenfalls andere Belege. Die Wissenschaft geht auch in diesem Fall den Weg, den sie immer geht. Es ist dies der Weg der gewissenhaften Forschungsarbeit; ihm soll sie unbeirrt und unbestechlich folgen.

Für die Wissenschaft liegt die Frage nach Jesus eingebettet in der Frage nach den alten und ältesten Mythenbildungen bei den morgenländischen und abendländischen Menschen. Danach forschend fiel ihr die Jesusfrage ungewollt mit in die Hand. Und wie eifrig und gründlich christliche Organisationen, um die Wahrheit zu verdecken, in den vergangenen Jahrhunderten kostbarstes Schriftgut unwiederbringlich und jammervoll vernichtet haben, es begannen sich dennoch die Fäden der Wahrheit aneinander zu reihen zu einem in seinen Grundzügen schon

gut übersehbaren Gewebe.

Ich will das, was sich aus den Forschungen ergeben hat, zusammengefaßt vorwegnehmen. An diesen Tatsachen wird nicht zu rütteln sein. Jahrtausende alt waren die Göttermythen, die bei den abend- und morgenländischen Völkern am Mittelmeer umgingen zur Zeit, die dem Hellenismus folgte, in die hinein auch das Jahr 1 zu rechnen ist. Ein beweglicher Verkehr und Kriegszüge haben die verschiedenen Völker weit und nahe in Berührung gebracht. Mythen tauschten sich aus und beeinflußten einander. Dazu kam hellenistisch aufgeweckter Geist, der von sich heraus aus allen Mythenbildungen einen weltanschaulichen Gedanken zu bilden suchte. Religiöse Philosophenschulen bildeten sich, die einzelne gegebene Mythendinge mit eigenen tiefen, weltanschaulichen Gedanken zusammenschlossen und eine „Lehre" daraus bildeten. Menschenwerk blieb natürlich immer auch dieses. Einen Jesuskult, einen Christuskult gab es damals auch, aber offenbar garnicht nur einen, und es hat allem Anschein nach verschiedene Jesuskulte schon vor dem Jahre 1 gegegeben. Doch das ist nicht das Entscheidende. Entscheidend ist, daß Zug für Zug Reden und Handlungen des biblischen Jesus sich als uraltes Sagengut erweisen, das nur unter anderem Namen anderen Mythenfiguren gleichberechtigt angehört. Für einen historischen Jesus bleibt nichts übrig, und die Geschichte weiß auch nichts über einen solchen zu melden. Selbst die Beifiguren erweisen sich größtenteils als alte Mythenfiguren. Christus ein uralter Feuer- und Sonnengott, Johannes der Täufer das Sinnbild des Sternbildes Orion, die zwölf Apostel Versinnbildlichungen des Tierkreises am Himmelszelt! Ich gebe zu, daß diese Sätze manchem etwas schrecklich klingen mögen. Da man als Kind von Jesus und den Jüngern wie von geschichtlichen, harmlosen Menschen hörte — von der Göttlichkeit des Jesus abgesehen, die man gerne glaubte, denn wer glaubt nicht gerne an einen guten und göttlichen Menschen? — so meint man diese evangelischen Menschen fast „auf Du" zu kennen wie etwa den Urgroßvater, von dem die Großmutter erzählt. Und nun sollen diese Menschen, die man doch so „genau" kennt, wie Riesenschatten plötzlich zerrinnen, gar keine Menschen mehr sein, sondern uralte ausgedachte Götter- und Mythengestalten,

die freilich so ehrwürdig uralt sind wie das Denken, man kann fast sagen, der Steinzeitmenschen. Denn dies ergibt sich. Und so erhält der sanfte Täufer Johannes plötzlich fürchterliche Feueraugen. Er wächst und wächst ins Uebermenschliche, sein Haupt stößt an den Himmel, seine Sohlen lösen sich vom Boden. Als Sternbild funkelt uns plötzlich der Name Johannes an. Eine solche Umstellung der seelischen Betrachtung erfordert „einen ganzen Mann.“ Es ist nie leicht, alte Denkvorstellungen zu verlassen und sie geradezu auf den Kopf zu stellen. Als man entdeckte, daß die Erde rund, nicht scheibenförmig sei, als Kopernikus allem Anschein entgegen lehrte, nicht die Sonne kreist um die Erde, sondern die Erde um die Sonne, und als Galilei sein „Und sie bewegt sich doch!“ aussprach, als die Naturforscher den Bibelglauben der einmaligen so geschaffenen Welt brachen und ihre Entwicklung lehrten und insbesondere auch die Entwicklung des Lebendigen vom Urtier zum Menschen, da gab es Stöße im Gedankenreich der Menschen, und vielen fiel es anfangs schwer, ja es war ihnen unmöglich, der neuen Lehre zu folgen. Dennoch siegte diese. Wer aber hier auf dem religiösen Gebiet umlernen will, der hat es um ein Vielfaches schwerer. Wer wissenschaftlich umlernt, hat meist liebe und heilig erachtete Gewohnheiten zu verlassen, und das ist ganz etwas anderes. Mag die Wahrheit auch hier noch so auf der Hand liegen, vielen wird es unmöglich sein, sich der Wahrheit zu entschließen. Und es ist noch nicht einmal gesagt, daß dies die Schlechtesten sein müssen. Denn je tiefer und ehrlicher und treuer das religiöse Gefühl war, desto schwieriger ist die geringste Aenderung, und ist sie noch so sehr von der Wahrheit geboten.

Aber wie kein Ingenieur, der ein Flugzeug bauen will, sich bei der Weltanschauung der Bibel Rat holt, so holt sich auch heute die Wissenschaft nicht bei der Bibel Rat, wenn sie wissen will, hat Adam gelebt, ist Moses eine Sagengestalt oder eine historische Gestalt, ist Jesus ein Gebilde der Sage oder war sein Leben eine geschichtliche Tatsache. Und wie der Forscher die Ammonshörner aus den Gesteinen sucht und auf Grund von gewissenhaften logischen Forschungen sagt, hier, wo dieses Gebirge liegt, hat vor vielen Jahren ein großes Meer gewogt, und diese Meerestiere haben darin gelebt, so holt der Forscher auch die Mythen-

stücke aus alten Sagen und Ueberlieferungen zusammen und sagt: so ist der Verlauf gewesen, ein Jesus, wie ihn die Bibel schildert, hat nie gelebt, dies ist eine reine Mythenfigur gewesen. Der Forscher ist nicht „dabeigewesen" und weiß es doch. Ich könnte zwar sagen: Ich glaube auch heute noch an die siebentägige Schöpfung und nicht an das, was die Naturforscher sagen. Damit stellte ich mich aber außerhalb der menschlichen Kulturgemeinde und spräche mir selber das Urteil.

Ich habe es mir nicht zur Aufgabe gesetzt, alles, was von Forschern hierzu ans Tageslicht gebracht wurde, lückenlos zusammenzusuchen und dann hier aufzuzählen. Das wäre viel zu viel. Und auch werde ich nicht auf die vielfachen einzelnen Begründungen und auf die Entgegnungen zu teologischen Gegenschriften eingehen, an denen es begreiflicherweise nicht gemangelt hat. Für den Einsichtigen sind die Einwände zumeist auch belanglos genug. Ich werde nur versuchen, die wichtigsten Ergebnisse und Begründungen in nicht zu großem und damit leicht übersichtlichem Umfange zusammenzustellen. Ich will aber nicht unterlassen, an dieser Stelle die Worte Arthur Drews anzuführen, die dieser in seinem ausführlichen zweibändigen Werk „Christusmythe" *) ausgesprochen hat, um der sinnlosen Methode zu begegnen, die an einigen einzelnen Irrtümern, die natürlich hier wie überall nicht auszuschließen sind, das Forschungsergebnis als Ganzes zum Scheitern bringen möchte. Dies geht nicht. Und dies sind die Worte von Arthur Drews dazu: „Daß mir auf mythologischem Gebiet hier und da ein Irrtum, vielleicht auch die eine oder andere Ungenauigkeit unterlaufen sein mag, fällt mir nicht ein zu leugnen. Ich bin, wo mir solche aufgestoßen sind, redlich bemüht gewesen, sie in späteren Auflagen meines Buches zu verbessern, und ich fühle mich allen zu Dank verpflichtet, die mich auf derartige Mängel meines Buches hingewiesen haben. Allein dagegen muß ich mich auf das Entschiedendste verwahren, daß man, wie es geschehen ist, derartige Mängel meines Buches zu unverzeihlichen Sünden aufbauscht und im Publikum mit Hilfe einer gänzlich urteilsunfähigen, aber dafür um so gefügigeren Presse, den Anschein hervorzurufen sucht,

*) „Christusmythe" von A. Drews, Verlag E. Diederichs, Jena.

als wäre mein Behauptung der Nichtexistenz eines Historischen Jesus durch solche Fehler auch nur im allergeringsten erschüttert".

Ich werde die nun folgenden Ausführungen in vier Teile teilen. Der erste Teil heißt: Der geschichtliche Nachweis über das Leben Jesu. Es gibt viele Autoren, die sich hierzu geäußert haben. Auch A. Drews hat dies ausführlich getan. Ich habe als Grundlage für diese Schrift „Wir Gelehrte vom Fach" von Fr. Steudel, Pastor in Dresden, aus dem Jahre 1910 gewählt. Denn hier habe ich gerade diese Frage für sich und eingehend und klar behandelt gefunden. Der zweite Teil heißt: „Der arische Anteil am Christenmythus" und betrachtet die indischen wie die persischen Einflüsse. Dieser bringt zur Hauptsache Feststellungen aus den Werken von A. Drews. der dritte Teil heißt: „Der nordafrikanische Mythenanteil in der Jesuslegende." Dieser Teil stützt sich auf eine Schrift von Prof. Jensen. Der vierte Teil heißt: „Die astralen Grundlagen der Jesusgeschichte." Hier sind ebenfalls die Schriften von A. Drews die Quelle *). Alle vier Teile bringen aus der großen Fülle der Tatsachen nur wenige, und die Fülle der Tatsachen wird sich zudem noch immer weiter vermehren, je weiter die Durchforschung der uralten Mythen wissenschaftlich gelingen wird.

---

*) „Der Sternhimmel" von A. Drews, Verlag E. Diederichs, Jena.

I. Teil

Die Evangelien erzählen davon, daß das Leben des Jesus viel Aufsehen im jüdischen Volk erregte. Von der Verfolgung des Herodes zur Zeit, da Jesus ein kleines Kind gewesen sein soll, über die vielen Wundertaten hin, die das Volk erregten, bis zum letzten Todesgesang, da der römische Landpfleger Pontius Pilatus auf das Treiben des Jesus aufmerksam wurde und ihn zum Tode verurteilen und kreuzigen ließ, hat die Gestalt des Jesus im Blickpunkt der Oeffentlichkeit gestanden. „Die Kunde ging aus von ihm in alle Lande" melden die Evangelien.

So erzählt die Bibel. Wer aber, der dies als Kind lernt, lernt dazu, daß die Geschichte nichts von alledem zu melden weiß? daß, wenn man in der zeitgenössischen Geschichte nachforscht, eisiges Schweigen herrscht über den auftretenden jüdischen Gottmenschen? Und das ist so nicht deshalb, weil es an Berichten aus jener Zeit mangelte, die diese Vorfälle in Palästina hätten melden müssen. Hören wir Pastor Steudel dazu nach seiner genannten Schrift: „Viele glauben, wir besäßen gar keine jüdischen Schriften, von denen ein Bericht darüber zu erwarten wäre. Dabei haben ein gewisser Josephus und neben ihm ein Justus Tiberias ganze Bücher über jene ereignisreiche Zeit geschrieben, und der Eine, dessen Schriften uns glücklicherweise erhalten sind, registriert mit peinlicher Genauigkeit alle Greueltaten, die der so verhaßte Pontius Pilatus während seiner Regierungszeit geleistet hat"! „Wenn Josephus der Einzige wäre, von dem billigerweise eine Erwähnung des geschichtlichen Jesus und der sich anschließenden Bewegung zu erwarten wäre, so ließe sich nicht allzuviel dagegen einwenden. Nun ist er aber lange nicht der Einzige. Freilich weiß der Theologe v. S. darüber hinwegzugleiten und sagt: Die Werke von Justus Tiberias sind übrigens verloren. Das ist eine Ausflucht, deren sich auch der Theologieprofessor B. bedient hat, mit der aber garnichts anzufangen ist, denn es ist uns das absolut zuverlässige Zeugnis des gelehrten Patriarchen von Konstantinopel Pho-

tius erhalten, der des Justus Werk über die Geschichte des Judentums bis zum Fall von Jerusalem gelesen hat und seinem Erstaunen darüber Ausdruck gibt, daß er der Ankunft des Christus und alles dessen, was von ihm gebracht und an Wundern getan wurde, überhaupt gar keine Erwähnung getan hat. Und Justus Tiberias war, wenn Jesus gelebt hatte, nicht bloß sein Zeitgenosse sondern auch dessen engerer Landsmann, denn er lebte in Tiberias am See Genezareth, also in unmittelbarer Nähe von Kapernaum, das nach den Evangelien der Hauptschauplatz des Wirkens von Jesus gewesen sein soll". Justus Tiberias war ein politischer Gegner des Josephus. „Beide Gegner wissen nichts von Jesus zu melden." Und weiter berichtet Pastor Steudel: „Philo von Alexander ferner, auch ein Zeitgenosse des angeblichen Wirkens Jesu, zeigt in seinen Schriften eine genaue Kenntnis der Vorgänge in Palestina, erwähnt keinen Jesus". Und weiter: „Endlich Tacitus (Annalen), der um 110 schrieb. Tacitus kann von einer Hinrichtung eines Christus unter Pilatus nur aus christlichen Kreisen etwas läuten gehört haben, und das macht, da niemand die Entstehung der Evangeliendichtung nach 110 ansetzt, die Beweiskraft für die Geschichtlichkeit Jesu ganz und gar hinfällig". Tatsache ist, daß die erste Spur einer Auseinandersetzung der jüdischen Rabbiner mit dem Christentum in den Anfang des zweiten Jahrhunderts fällt. „Es ist sehr interessant gerade aus dem Talmud feststellen zu können, wieviel vergebliche Mühe sich die Juden im zweiten Jahrhundert und später gemacht haben, irgendwo in ihren geschichtlichen Ueberlieferungen einen Jesus aufzusuchen, mit dem der der Evangelien identifiziert werden könnte. Da nirgends ein solcher bezeugt war, so kamen sie auf die wunderlichsten Vermutungen und indentifizierten den Jesus der Evangelien bald mit einem Josua, der ein Jünger ben Peradicas war und 100 v. Chr. gelebt hat, bald wieder mit einem Jesus ben Stada oder ben Pandira, der ein Zeitgenosse des Rabbi Akabi um 120 n. Chr. gewesen sein muß. Nur die Ungeschichtlichkeit des Jesus der Evangelien macht die Verlegenheit der Talmudisten, ihn doch irgendwie unterzubringen, begreiflich".

Das Ergebnis der Nachforschungen nach einem geschichtlichen Jesus läßt sich in die Worte des Pastor Steudel zusammenfassen: „Die

Ehrlichkeit eines Forschers, der Latein unterrichten will, erfordert, daß er unumwunden die unbestreitbare Tatsache voranstellt: Wir besitzen außerhalb des neuen Testaments, obwohl dieses selbst den Tod Jesu schon etwa in das Jahr 28 unserer Zeitrechnung verlegt, vor dem 2. Jahrhundert überhaupt kein außerchristliches Zeugnis über die Person Jesu".

Die Mitwelt schweigt also über ein Leben des Jesus. Sie weiß offenbar nichts davon. Vom Jahr 110 ab tauchen an verschiedenen Orten die Geschichten von Christus auf. Rabbiner bemühen sich, künstlich die Geschichtlichkeit Jesus glaubhaft zu machen. Sollte es ihnen nicht sehr passen, aller Welt einzureden, in ihrem Lande sei Gott geboren worden, und wenn diese Behauptung auch vollständig leer ist?

Hätten sie damals behauptet und in der Welt ausgebreitet, bei ihnen sei der wahrhaftige Teufel geboren worden, ich würde noch heute dieser Behauptung die Wahrscheinlichkeit durchaus nicht absprechen. Aber so? Doch Scherz bei Seite in dieser Frage. Nicht warum die Geschichtlichkeit des Jesus behauptet wurde, soll hier Gegenstand der Betrachtung sein, wie lebenswichtig diese Frage auch ist. Nur die ganz sachlichen Feststellungen, was ist hier Wahrheit und was ist Dichtung, sollen hier zu Wort kommen. Das Fehlen jeder zeitgenössischen Meldung vom Leben des Jesus ist nur ein Stein, wenn auch im Zusammenhang ein sehr wichtiger, der beim Aufbau des wahren Bildes, was es mit der Geschichte des Jesus auf sich habe, seine Bedeutung hat.

II. Teil

Die Erzählungen der Evangelien über die Geburt, Kreuzigung und Auferstehung des Jesus, auch der Einzug in Jerusalem u. a. m., stammen von einem arischen Sonnen- und Feuergott her, den sich die Indogermanen erdachten.

Die Sonne als das lebenspendende Tagesgestirn steht wohl schon im Anfang der Menschenwerdung im Vordergrund des Bewußtseins der Menschen. Es wäre nur zu verwundern, wenn dies nicht so wäre. Und so genoß auch nachweisbar die Sonne bei unseren Vorfahren die größte Verehrung *). So wichtig wie das Licht des Himmels wurde dem nordischen Menschen aber fast ein anderes Licht: der selbst erzeugte Feuerfunke. Mit dem Funken des Prometheus begann die menschliche Kultur. Sage, Dichtung und Wissenschaft sind sich gerne darin einig. Nirgend aber war der wärmeerzeugende Funke wichtiger, ja, lebensentscheidender als im Norden und in Zeiten der Eiseskälte. Hier war der Boden geschaffen für den wahren Feuerkult, für die Verehrung der heiligen Flamme. Wie mühsam und bedeutsam die Erfindung der Flamme war, konnte in den heißen Ländern Afrikas mit der Zeit vergessen werden oder doch als eine alltäglich gewordene Erscheinung in ihrer Bewertung zurücktreten. Der Norden behielt sich die Ehrfurcht vor jener Urvätertat bei und ging so weit, das irdische Feuerlicht mit dem himmlischen Sonnenlicht zu vergöttlichen und in Gedanken zu vereinen. Der erzeugte Funke, mag er nun aus dem Stein geschlagen sein (persischer Felsgott-Feuergott-Mithra) oder im Holz durch Reibung ent-

*) Wenn durch die folgenden Ausführungen die irrtümliche Anschauung entstehen sollte, der germanische Glaube sei ein primitiver Sonnen- und Feuerkult gewesen, so möchte ich dem gleich hier vorbeugen. Im germ. Glauben ist der ganze Sternenumschwung des Himmels und vieles andere mehr enthalten. Seine Weite und Größe hat besonders O. S. Reuter in seinem Buch „Die Rätsel der Edda" betont. Viele andere Schriften gibt es außerdem heute darüber. Sonne, Mond und Feuer fügten sich als Teile in ein großes Bild, das die Germanen als ihre Weltanschauung besaßen.

entstanden sein, (indischer Feuergott=Agni), er stammt, so schlossen die früheren Menschen, vom feurigen Sonnenball. Die Sonne ist der Vater, der kleine irdische und doch göttliche Funke aber ist das winzige hilflose Kind, das es nun sorgsam zu hüten und groß zu bringen gilt. Die Geburtfeier des göttlichen Feuerkindes bei den Ariern berichtet uns A. Drews mit den Worten: „Wie der Priester das heilige Feuer entzündete, dafür besitzen wir das älteste authentische Zeugnis in den Religionsurkunden der indischen Arier. Hier gilt Agni als der göttliche Vertreter des Feuerelementes. Seine mystische Geburt wird in den Hymnen des Rigveda an manchen Stellen besungen. In der Frühe, sobald der aufleuchtende Morgenstern im Osten den baldigen Aufgang der Sonne ankündigt, ruft der Priester seine Gehilfen zusammen und entzündet das Feuer auf einem Erdhügel durch das Aneinanderreiben zweier Holzstücke, in denen man den Gott verborgen dachte. Kaum blitzt das Fünklein in dem „mütterlichen Schoße" der weichen Holzunterlage beim Feuerreiben auf, so wird es als ein kleines Kind behandelt. Man setzt es vorsichtig auf ein Häuflein Stroh, das von ihm alsbald in Brand gesteckt wird. Auf seiner einen Seite befindet sich die mystische „Kuh", d. h. der Milcheimer und das Gefäß mit Butter als Typus aller tierischen Nahrung, auf seiner anderen Seite der heilige Somatrank, der Typus aller Pflanzensäfte und das Symbol des Lebens. Ein Priester fächelt ihm mit einem kleinen Fächer in Gestalt eines Fähnchens Luft zu und schürt hiermit das Feuer. Nun hebt man das „Kind" auf den Altar. Die Priester umwandeln das Feuer mit langgestielten Löffeln und gießen geschmolzene Butter zugleich mit dem Somatrank in die Flamme, und von jetzt an heißt Agni der „Gesalbte." Das Feuer lodert hoch empor. Der Gott entfaltet seine Herrlichkeit. Mit seinen Flammen verscheucht er die Dämonen der Finsternis und erleuchtet rings umher das Dunkel. Alle Wesen werden eingeladen zu kommen und sich das wunderbare Schauspiel anzusehen. Da eilen vom Himmel die Götter (Könige), von den Feldern die Hirten mit den Geschenken herbei, werfen sich ehrfurchtvoll vor dem Neugeborenen nieder, beten es an und singen Hymnen zu seinem Preise. Dies aber wächst zusehends vor ihren Augen. Kaum geboren schwingt sich Agni auch

schon zum „Lehrer“ aller lebenden Geschöpfe, zum „Weisesten aller Weisen“ auf, und offenbart den Menschen die Geheimnisse des Daseins. Und während sich alles um ihn erhellt und die Sonne über dem Horizont emportaucht, steigt der Gott in seine Rauchwolke gehüllt prasselnd und züngelnd zum Himmel empor und vereinigt sich oben mit dem himmlischen Licht.

In solcher Weise pflegte man im alten Indien das heilige Feuer jeden Morgen neu zu entzünden. Mit besonderer Feierlichkeit aber geschah dies beim Beginn des neuen Jahres, um die Zeit der Wintersonnenwende, wenn die Tage wieder zuzunehmen anfingen. (23. Dezember, Agnistoma)“.

Und weiter erzählt A. Drews:

„Agnis Vater ist nach vedischer Vorstellung der Himmel, insbesondere das Licht, die Sonne, die Quelle aller Wärme und alles Lebens auf Erden. Er führt den Namen Savitar, was soviel wie Schöpfer oder Beweger bedeutet und hießt: Herr der Geschöpfe oder: Vater alles Lebens oder: himmlischer Vater schlechthin.

Daneben gilt auch Tvashtar als der Vater Agnis. Sein Name charakterisiert ihn als den göttlichen Künstler, als kunstreichen Schmied oder „Zimmermann“, als welcher er die Axt schärft und wohl auch mit einem Beil in der Hand dargestellt wird. Und zwar scheint er zu dieser Rolle als Verfertiger des Reib- oder Drehfeuerzeugs, der Feuerwiege (Krippe!) gelangt zu sein, das aus sorgfältig ausgewählten Hölzern von bestimmter Form und Beschaffenheit bestehen muß. Endlich wird auch Mataricvan, dem Gott des Windes, die Erzeugung des Feuers zugeschrieben, weil dieses den Hauch voraussetzt, und das Wehen der Luft ist es, was den glimmenden Funken anfacht“.

Agnis Mutter, die oft als Reibholz, die weichere Holzunterlage, angesehen wird, mit welcher sich der Himmel begattet, wird als „Jungfrau“ angesehen, die ihr Kind durch eine übernatürliche Einwirkung vom Himmel empfangen habe. Ihr Name Maya klingt an denjenigen der biblischen Maria und kennzeichnet sich als das mütterliche und schöpferische Prinzip. Im gleichen Sinne kehrt der Name aber auch bei der Mutter Buddahs wieder. Und daß die Jungfrauengeburt eine im

Altertum allenthalben auftretende Sage ist, für die überall ein gleicher Ursprung anzunehmen ist, auch dies berichtet A. Drews, und im letzten Abschnitt dieser Schrift soll auf diesen Punkt noch einmal von anderer Seite aus eingegangen werden.

Man findet also aus der Jesusgeschichte vieles in den viel älteren indisch-arischen Göttersagen wieder: das göttliche Kind, im Verborgenen, im Stall geboren, auf Heu und auf Stroh, man findet den Morgenstern, die Kuh, die Hirten, die Könige, die Geburtsstunde der Weihnachtszeit ist da, ferner die Jungfrau als Mutter, der Vater im Himmel, der väterliche Zimmermann dazu und der heilige Geist als der Gott des Windes, die Salbung ist schon da, die große Wirkung auf die umstehenden Menschen und die Auferstehung und Himmelfahrt. Und doch ist noch viel mehr da! Bleiben wir noch einen Augenblick bei den Indern; und es mag hier nur kurz die Bemerkung eingeschoben sein, daß auch die nordische Edda einen gedanklichen Zusammenhang zwischen Sonne und Feuer kennt, wie z. B. aus folgenden beiden Sätzen hervorgeht, die in der Skaldenlehre stehen, (in der alten Ausgabe von Simrock als Anhang gebracht):

„Wie ist die Sonne zu bezeichnen? Als die Tochter Mundilvöris, als des Mondes Schwester, Glenurs Gemahlin, als Feuer des Himmels".

„Wie ist das Feuer zu bezeichnen? Als des Windes und Oegirs Bruder, des Holzes und der Häuser Mörder und Verderber, als Halfs Mörder, als Sonne der Häuser".

Lange vordem sich nun die christlichen Legenden bildeten, haben sich die indischen Krischna- und Buddah-Legenden gebildet. Von ihnen stammen die Herrenworte und die Gleichnisse der Evangelien. Wenn aber auch die Quelle, aus der geschöpft wurde, bei einem Vergleich mit vollster Deutlichkeit zu erkennen ist, so deutlich nämlich, daß die alexandrinische Bibliothek, die besonders reichlich indische Schriften und Sagen enthalten haben soll, unbedingt verbrannt werden mußte — sollte diese Tatsache, hier entlehnt zu haben, nicht allzubald ans Tageslicht kommen —, so ist die Abschrift doch auch nicht wörtlich genau genommen. Das Christentum reicht uns auch hier durch die Hand der Juden ältestes arisches Sagengut zurück. Daß die jüdische Bibelwiedergabe aber gewiß keine

Verbesserung sondern im Gegenteil eine tiefe Senkung des Gehaltes der arischen Originale bedeutet, sei an einem Beispiel gezeigt, das dem Buch „Erlösung von Jesu Christo" von Mathilde Ludendorff entnommen ist. Weitere Beispiele hierfür möge man in diesem Buch nachschlagen.

„Es war ein reicher Mann im Lande Mithilia, der hatte viele Arbeiter gedungen, um auf seinen Feldern die Ernte zu besorgen. Als der Morgenvogel Tschokravaka sang, zur Stunde als der Hirte seine Herden aus dem Stalle ließ, erhielten alle Arbeiter vom Aufseher ein gleiches Stück Land zugewiesen. Nachdem sie alle nach besten Kräften den Tag über gearbeitet hatten, jeder an jedem Orte, der ihm zugewiesen war, versammelten sie sich von Neuem, um ihren Lohn zu empfangen. Der Aufseher hatte jedem sein Teil zugemessen je nach seiner Arbeit, und alle fanden das gerecht und hatten, ohne sich zu beklagen in Empfang genommen, was ihnen zukam. Als aber der Herr das sah, sagte er zu seinem Diener: „Warum sind da Arbeiter, die weniger erhalten als andere? Sind sie später aufs Feld gegangen, oder haben sie sich am Tage länger ausgeruht? Der Diener antwortete: Alle Arbeiter sind zugleich aufs Feld gegangen und haben während derselben Zeit mit dem gleichen Eifer gearbeitet, nur haben die Schwachen nicht ebensoviel ernten können wie die Starken". Da sagte der Herr: „Ihr solltet allen Leuten den gleichen Lohn geben, da sie alle zugleich auf dem Felde gearbeitet haben und mit dem gleichen Eifer tätig gewesen sind. Als nun einige Herumstreicher sahen, wie gerecht und gut der Mann war, traten sie hinzu und verlangten auch einen Teil. „Habt ihr denn auch bei der Ernte mitgeholfen?" fragte er sie. Sie antworteten: „Herr, wir können die Sense nicht handhaben, aber wir haben die Arbeiter zur Arbeit angespornt, indem wir Dein Lob sangen und das der Götter"? Da sprach der Herr zum Aufseher: „Gebt diesen Leuten 50 Manganis Reis zu ihrer Abendmahlzeit, wer wie der Vogel nichts anderes tut, als singen, wenn die Ernte in der Ebene reift, erhält auch wie er Nahrung, aber er hat kein Recht auf Lohn. Durch Gesänge kommt das Korn nicht auf den Speicher! Ich aber sage Euch, Ihr Bewohner von Madura, Gukolam, Brahmavasta und anderen Orten, und wiederholt es Euren Nächsten, Euren Freunden, den Reisenden, die Ihr trefft auf Euren

Wegen, damit das Wort dessen, der mich gesandt hat, auf der ganzen Erde bekannt werde: Ihr werdet Euren Lohn erhalten wie die Arbeiter den ihrigen erhalten haben. Nach den guten Handlungen selbst, nicht nach ihrer Menge werdt ihr gerichtet werden".

Mag man auch der Gleichbelohnung des Vielvermögenden und des Wenigvermögenden nicht zustimmen, so wird sich doch niemand dem Eindruck der reinen und hohen Gesinnung entziehen, die in diesem Gleichnis sich zu erkennen gibt. Und man muß ja auch bedenken, daß dies eben ein Gleichnis ist, das nur sagen will, es möchte die seelische Haltung des Einzelnen, wo sie gleich war, auch gleich behandelt sehen. Während nun so unser Gefühl gerne dem sinnvollen und ethischen Gedankenspiel der Erzählung folgt, finden wir in der jüdischen Wiedergabe eine sinnlos zusammengestoßene Geschichte, aus der die Ethik gewichen ist, und wo die Willkür statt dessen anmaßend auftritt. Dies ist der jüdische Bibeltext des alten indischen Gleichnisses:

„Matthäus 20: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinem Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg, ich will euch geben was recht ist. Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markt müßig stehen. Und er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste Stunde und um die neunte Stunde und tat also. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg und was euch recht sein wird, soll euch gegeben werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an an den Letzten bis zu den Ersten. Da kamen die um die elfte Stunde gedingt waren und empfingen ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen, und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murrten

sie wider den Hausvater und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und Du hast sie uns gleichgemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund ich tue Dir nicht unrecht. Bist Du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? nimm was Dein ist, und geh hin! Ich will aber diesem Letzten geben gleich wie Dir! Oder habe ich nicht Macht, zu tun, mit dem Meinen, was ich will? Siehst Du darum so scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt".

Man beachte, daß Jahrtausende vor der sogenannten Geburt von Christus Krischnas Lehren und Gleichnisse bei den Indern zu Hause waren.

Die bis jetzt gebrachten Beispiele sollten zeigen, daß in der Gestalt des Jesus der arische Feuer- und Lichtgott steckt. Dies wird noch einmal erhärtet von anderer Seite. Sie soll hier nicht fehlen.

Große Bedeutung hatte nämlich im Morgen- und Abendlande zur Zeit der Entstehung des Christentums der Mithrakult. Mithra war der persische Sonnen- und Feuergott. Wie die Perser Arier waren, so war auch ihr Kult ein indogermanischer und war dem indischen verwandt. Den Namen Mithra finden wir auch in alten indischen Lehren, doch erlangte er nur bei den Persern die höchste Verehrung und die Gleichsetzung mit dem Inbegriff Gott. A. Drews berichtet, wie der Mithraismus weithin um sich griff und heidnische Götterauffassungen zu seinen Gunsten verdrängte. „Ja, diese Religion gewann im Abendlande eine solche Bedeutung, daß es um die Mitte des dritten Jahrhunderts schien, als ob sie alle ihre Mitbewerber aus dem Felde schlagen und die ganze Welt dem persischen Gotte gehören sollte". Dabei scheint der Siegeszug des Mithraismus sich damals vorwiegend auf friedlichem Wege vollzogen zu haben, gerade anders, wie es dann das Christentum machte, das mit Gewalt und Blut bewußt zur Macht strebte. „Was war es, das dem Mithraismus eine so große Bedeutung im römischen Reich verschaffte"? fragt A. Drews und antwortete darauf: „Schwerlich nur seine erhabene Ethik, wie eindrucksvoll sie auch immer durch ihren

männlichen asketischen Charakter, ihre Pflege des Muts, der Selbstbeherrschung, der Enthaltsamkeit, ihrem Abscheu vor Lüge, ihre Hochachtung des gegebenen Wortes, ihre Achtung vor der Autorität und ihre strenge Betonung des Pflichtgebotes besonders den Soldaten und Beamten erscheinen mußte. Aber der Mithraismus kam einem Zug der Zeit entgegen . . . . Einer reichen Sonnenreligion strebte das gesamte ausgehende Heidentum zu. Es hatte eine Sehnsucht nach einer allumfassenden Religion, die ebenso den Forderungen der Wissenschaft wie den Bedürfnissen des Gemüts genügte".

„Der Mithraismus", sagt Drews weiter, „war eine Religion der Gesunden und Starken, eine Religion der Männer, im Gegensatz zum Christentum, das es besonders auch auf Frauen und Kranke und Schwache absah. Der persische Gott verlangte nicht nur Demut und Gehorsam von seinen Anhängern, sondern vor allem Mut und Tapferkeit. In ihm lebte der Geist des Zarathustra. Er war insofern zugleich ein Verwandter des germanischen Odin oder Wodan. Er zielt wie dieser auf das Erhabene im Menschen ab". Das Christentum ist aber auch nur wieder ein verwässerter Mithraismus. Dies zu zeigen sollen die im Folgenden angeführten Worte von Drews dienen. Sie stehen in seinem Buch „Der Sternenhimmel."

„Was den Christen vor allem anstößig erschien, war die unleugbare Aehnlichkeit des Mithraismus mit der eigenen Religion. Auch die Anhänger des Mithra stellten wie sie den Gedanken der seelischen Reinheit in den Vordergrund und suchten dieser durch die Taufe teilhaftig zu werden. Auch sie ließen sich durch die Firmelung die Kraft vermitteln, über die bösen Geister obzusiegen. Ja, das Abendmahl mit Brot und Wasser oder Wein, das die Christen als ihr eigentümliches Sakrament betrachteten und unmittelbar auf den angeblichen Stifter ihres Glaubens selbst zurückführten, fand sich gerade so im Mithrakultus. Und Verteidiger des Christentums wie Justin um 150, und Tertullian um die Wende des zweiten zum dritten Jahrhundert, fühlten sich hierdurch so überrascht und unangenehm berührt, daß sie sich diese Uebereinstimmungen nur als eine teuflische Nachahmung ihrer eigenen heiligen Gebräuche zu erklären wußten. Sie übersahen dabei freilich nur, daß

Taufe, Firmelung und Abendmahl dem ständigen Zubehör aller Mysterienreligionen und frommen Brüderschaften des Altertums angehörten, die abseits von der herrschenden Staatsreligion das Heil der Seele und des Leibes durch geheime Kulte zu erringen suchten. Vor allem vergaßen sie, daß Mithraismus und Christentum im Grunde nur verschiedene Zweige aus ein und derselben Wurzel darstellten.

Das Christentum war aus dem Judentum hervorgegangen. Das Judentum aber hatte gerade diejenigen Bestandteile, die in der christlichen Sekte ihre besondere Ausbildung und eigentümliche Zuspitzung erhalten hatten, der Gedankenwelt jener alten Kulturvölker, der Perser und Babylonier, entlehnt, mit denen es seit der Gefangenschaft in ständiger Berührung geblieben war. Unter dem Einfluß des persischen Mazdaismus hatte der israelitische Jahwe seine menschlichen, allzu menschlichen Züge abgestreift und war zu jenem übermenschlichen, erhabenen, heiligen und gerechten Gott emporgerückt, mit dem sich die Menschen nicht mehr unmittelbar, sondern nur noch durch übernatürliche Mittelwesen, Geister oder Engel, in Beziehung setzen zu können glaubten. Der Gegensatz des guten Jahwe und des bösen Satan war dem persischen Gegensatz zwischen Ahura und Ahriman nachgebildet. Aus Persien stammt der dem Judentum ursprünglich fremde Glaube an die persönliche Unsterblichkeit der Seele. Von dorther war die Annahme einer Auferstehung, eines jüngsten Gerichts, eines Himmels und einer Hölle entnommen, in denen die Menschen nach ihrem Tode für ihre diesseitigen Taten belohnt oder bestraft werden sollten. Ja, auch die Vorstellung des nahen Weltendes, die Ausmalung der mit ihnen verbundenen Schrecken, die dem Christentum so viele Anhänger zuführte und nicht der letzte Grund des Erfolges seiner Werbetätigkeit war, hatte alle ihre Farben der persischen Phantasie entlehnt und ihr kaum etwas Neues hinzugefügt.

Vor allem aber: Christus selbst, der Heiland und Erlöser, der Retter der menschlichen Seele aus ihrer irdischen Bedrängnis, war ein Verwandter, ein Bruder, nein geradezu ein Doppelgänger des persischen Mittlergottes. Wie jener, steht auch Mithra den Menschen in ihrem Kampf gegen die bösen Geister bei, um am jüngsten Tage entweder selbst oder in Gestalt des Helden Saoshyant vom Himmel herabzukommen,

das Gericht über die Erde abzuhalten und Satan mit seinen höllischen Scharen endgültig in die Unterwelt herabzustoßen. Nicht einmal dadurch unterschied der christliche Erlöser sich von seinem persischen Nebenbuhler, daß er die Seinigen durch sein eigenes schmerzvolles Selbstopfer von ihren Sünden losgekauft haben sollte. Denn auch Mithra sollte nach dem Glauben seiner Anhänger sich selbst als Opfer dargebracht und dadurch der Welt das neue Heil vermittel haben".

„Ja, der ganze Kultus des persischen Gottes war demjenigen der Christen so ähnlich, daß, wie Augustin berichtet, ein Priester des Attis oder Mithra behaupten konnte: Et ipse pileatus Christianus est!, d. h. der mit der Kappe, — nämlich Attis oder Mithra, die mit einer phrygischen Kappe dargestellt wurden, — ist selbst ein Christ". Und in gewohnter christlicher Nächstenliebe, die wohl der Einzelne zu befolgen hatte, die Kirche als solche für sich aber niemals in der Geschichte als zwingend ansah, begann das übliche Schauspiel. „Die Mithrasteine sind die einzigen Ueberreste aus dem Altertum, die uns eine Kunde von der damaligen Existenz einer Mithrareligion vermitteln. Der religiöse Fanatismus der Jesuanhänger hat die ganze Literatur der Mythrapriester, die einst einen großen Umfang besessen haben muß, vernichtet. Die Steine allein haben dem blinden Wüten standgehalten . . . . Nach dem frühen Tode des letzten Mythragläubigen Kaisers Julian war der Sieg des Galiläers über den persischen Gott entschieden. Mit einer Wut ohnegleichen fielen die Christen über die Mithraisten her und begannen deren Glauben als teuflischen Götzendienst auszurotten. Man stellte sie unter die Anklage der Sterndeuterei und der Zauberei. Man plünderte und zerstörte ihre Tempel. Ja, man ging sogar so weit, wie die Ausgrabungen in Saarburg zeigen, Anhänger des Mithra in ihren Heiligtümern zu fesseln, den Eingang zu vermauern und sie elend umkommen zu lassen, um auf diese Weise nicht bloß seine Rache an den Götzendienern zu nehmen, die den Sieg des eigenen Gottes so lange hintangehalten hatten, sondern zugleich auch die Tempel der Mithraanhänger zu entweihen und sie so für den persischen Gottesdienst mit seinen peinlichen Reinlichkeitsvorschriften ein für allemal unbrauchbar zu machen".

Fürwahr, wie sehr durchdrungen von „christlicher Nächstenliebe" waren doch schon die ersten Christen! Karl der Franke wirkte im gleichen Sinne, voll des Christentums, weiter, Ketzerverfolgung und Inquisition betraten dann abermals gewohnte Schreckenspuren. Erkennt man hier den jüdischen Geist am Werk? Die wilde Zerstörungswut gegen die Andern tritt wohl bei keinem anderen Volk in der europäischen Geschichte so gleichmäßig immer wieder auf. Heute nennt sich dieser Geist Bolschewismus. Früher hatte er andere Namen. Im Grunde war er immer dasselbe. Da das Judentum aber stets im Verborgenen und unter immer wieder anderem Namen kämpfte, wußte es sich immer wieder dem Blick zu entziehen. Doch Dank dem Erscheinen zahlreicher aufklärender Schriften hierüber, beginnt die Erkenntnis allmählich zu dämmern. Unter anderen sind es vornehmlich die Werke des Generals Ludendorff und seiner Frau, die das Wirken der überstaatlichen Judenbünde auf allen Fronten angreifen und aufzeigen und das Judentum zwingen, sein wahres geschichtliches Gesicht zu zeigen. Unglück hat manches Volk, das eine dieses, das andere jenes. Wie ein Volk sein Schicksal in guten und schlechten Tagen zu meistern sucht, und mit welchen Mitteln, hierin erweist es selber seinen Charakter und gibt das Urteil selbst über sich vor der Geschichte ab.

Doch diese Dinge gehören jetzt nur bedingt hierher. Bleibe ich bei den einfachen bibelgeschichtlichen Tatsachen! Und so will ich noch, um zu zeigen, wie weit der Mithrakult schon vorgedrungen war, den Satz von A. Drews anführen, der sagt: „In gewissen abgelegenen Gegenden der Alpen und Vogesen, sowie vor allem natürlich in morgenländischen Provinzen, hat der Mithrakult der Kirche jedoch noch lange zu schaffen gemacht".

III. Teil

Das Evangelium, das neue Testament der heutigen Bibel, ist aber nun kein Gebilde, das nur den arischen Sagenkreis in sich aufgenommen hat. Wir verdanken es Prof. Jensen, auf eine zweite Quelle, der indisch-arischen gleichbedeutend, hingewiesen zu haben, welche für die Bildung der Evangelienbücher, ja für die ganze Bibel überhaupt, in Frage kommt.

Daß eine zweite so wichtige Mythenquelle in Nordafrika liegt bei den Babyloniern und Aegyptern ist nicht verwunderlich. Hier in Nordafrika ist die Heimat der Juden, die sich zum Ausgangspunkt einer beherrschenden Weltreligion aufwarfen. Hier lebten sie in Berührung mit diesen beiden alten Kulturvölkern. Wie sollte dieser Einfluß der engeren Heimat außer Acht geblieben sein bei der Zusammenpressung einer Religion zu einem Bücherprodukt, das nun mit Gewalt alleine zum maßgebenden erhoben wurde, und dem Juden bei seinen Weltherrschaftsplänen dienen sollte!

Der hier gemeinte Mythos ist das babylonische Gilgameschepos. Das Epos wird von Jensen das älteste Epos der Welt genannt. Auf Backsteinen und Tontafeln wurde es gefunden. Das älteste Stück stammt aus der Zeit 2000 vor unserer Zeitrechnung, doch ist die Sage selber noch viel älter anzunehmen. Die Keilschrift hat man entziffert. Einige Lücken bleiben aber nicht erspart. Die Sintflutsage ist mit im Gilgameschepos enthalten. Wenn eine Sage über mehrere von Tausenden von Jahren auf einem Boden heimisch ist, so ist es leicht begreiflich, wie sie etwa um das Jahr 1 oder 100 herum in mannigfaltigen Spielarten und unter mancherlei abgewandelten Namen bei den in Nordafrika wohnenden Völkern und Völkerstämmen lebendig sein kann. Dies hat sich auch so gefunden.

In der kleinen Schrift „Moses, Jesus, Paulus", drei Varianten des Gilgameschepos, zeigt Prof. Jensen, wie vor allem Moses, Jesus und Paulus als Sagengestalten aufzufassen sind, die sich als Gilgamesch-

menschen erweisen. Und Prof. Jensen gibt dazu an, wie auch reihenweise Figuren des alten Testaments Figuren aus dem Gilgameschepos sind. Er zeigt also z. B. wie Moses-Aron ein Gilgamesch-Eabani (Freund des Gilgamesch) Paar darstellt, so gleichfalls das Paar Elias-Elisa, Jesus-Johannes, Paulus Ananias u. a. m. Hier hat das Paar Jesus-Johannes seine Betrachtung zu erfahren.

Zu dem Paar Paulus-Ananias sei nur bemerkt, daß Prof. Jensen hier diesen Schluß zieht „auch die ‚echten' paulinischen Briefe stammen nicht von dem Paulus der Apostelgeschichte (diesen nämlich hat Prof. Jensen als Sagengestalt erwiesen), sie sind literarische Fälschungen eines hochbegabten Mannes (hochbegabt nämlich im Fälschen) eines Anhängers „paulinischer Ideen", dessen Nationale uns aber gänzlich unbekannt ist". Es dürfte aber zutreffen, daß es ein jüdischer Rabbiner war, wie Ludendorffs Schriften angeben, und seine Nationale wird uns nur insofern unbekannt sein, als man nicht weiß, war er ein Nord- oder Südisraelite. Gibt doch Prof. Jensen an anderer Stelle an: „Die Paulus-Sage bildet mit der im Stamm Manasse heimischen Elisa-Elias-Sage und der wohl fraglos im Nachbarstamme Sebulon heimischen Jesus-Johannes-Sage eine Gruppe für sich und ist demgemäß wohl gleichfalls in Israel heimisch". Also dürfte der hochbegabte Fälscher ein Nordisraelit und kein Südisraelit gewesen sein.

Nun aber zu der Frage, ob Prof. Jensen denn überhaupt recht hat mit seiner Gilgameschepostheorie. Er hat es erwiesen und zwar so deutlich, daß er vollkommen recht hat, wenn er schreibt: „Wer das nicht begreifen will, der w i l l nicht mit, denn hier handelt es sich nur um die allersimpelste Logik".

Seine genannte Schrift umfaßt wenig mehr als 60 Seiten. Es lohnt sich ganz gewiß, sie vollständig durchzulesen. Ich glaube aber, hier genügt es, wenn ich allein die Zusammenstellung für die Gleichsetzung Jesus-Gilgamesch anführe.

Gilgamesch	Jesus
Im Anfang der Gilgameschsage Eabani auf Befehl der Götter durch ein Wunder geschaffen.	Im Anfang der Jesusgeschichte nach Ankündigung durch einen Engel Gottes Johannes durch ein Wunder erzeugt.
Eabani lebt fern von den Menschen in der Steppe (Wüste). Eabani ist behaart und hat langes Haupthaar, ist vermutlich mit Fellen bekleidet.	Johannes lebt in der Steppe, (Wüste) am Jordan. Johannes trägt als Narisaer die Haare ungeschoren und lang, ist mit einem Kleid aus Kamelshaaren bekleidet und mit einem Gürtel aus Leder oder Fell umgürtet.
Eabani lebt wie die Tiere der Steppe (Wüste) von Gras und Kraut und Wasser.	Johannes lebt von dem, was in der Steppe zu finden ist: von Heuschrecken und wildem Honig und trinkt als Narisaer keinen Wein.
Gilgamesch träumt von einem Stern, wie eine Heerschar des Himmelsherrn, der stärker ist als er, und dann von einem Manne; und Stern wird ebenso wie der Mann auf Eabani gedeutet, der unmittelbar darauf zu Gilgamesch kommt.	Johannes weiß (durch Offenbarung) und weissagt von Jesus Kommen als von dem eines Mannes, der stärker ist als er, und dieser Jesus kommt bald darauf zu Johannes.
Eabani entweicht dann allem Anschein nach in die Steppe.	Jesus entweicht dann in die Wüste.
Der Sonnengott ruft dem Eabani in der Steppe vom Himmel her freundliche Worte zu und spricht ihm von herrlichen Speisen bezw. Broten und von Küssen seiner Füße durch die Könige der Erde.	Auf Jesus kommt unmittelbar vor seinem Entweichen in die Wüste der Geist Gottes vom Himmel herab und eine Stimme vom Himmel nennt ihn Gottes geliebten Sohn. In der Wüste aber spricht jemand (nämlich der Teufel) zu Jesus von Brot, das Jesus aus Steinen machen solle, und Jesus, falls er seine, (des Teufels) Füße küsse, alle Königreiche der Erde beherrschen solle.
Eabani kehrt aus der Steppe an seinen Wohnsitz, die Heimat Gilgameschs zurück.	Jesus kehrt aus der Wüste in seine Heimat zurück.

Herrschaft des großen Löwen, nach dessen Bezwingung durch einen auf einer Wolke herabfahrenden Gott diesem die Weltherrschaft übertragen werden soll.

Das Himmels- und Gottesreich ist nahe, das durch das Kommen Jesu in den Wolken eingeleitet werden soll.

Bezwingung der großen Schlange.

Austreibung des Dämonen in der Synagoge zu Kapernaum.

Eine Fieberplage. Fürsprache des Xisuthros für die heimgesuchte Menschheit, wohl hier durch Ende der Plage.

Die Schwiegermutter Petri ist fieberkrank und Jesus macht sie gesund.

Xisuthros baut sich ein Schiff und hält es bereit.

Für Jesus wird ein Boot bereit gehalten.

Xisuthros geht mit seiner Familie und seinen nächsten Freunden eines Abends in das Schiff hinein.
Ein Sturm erhebt sich und legt sich.
Xisuthros landet mit seiner Familie fern von seinem Wohnsitz.

Jesus geht mit seinen Jüngern eines Abends in das Boot hinein.

Ein Sturm erhebt sich und legt sich.
Jesus landet in Peräa, jenseits seiner Heimat.

Die sündige Menschheit, darunter auch die meisten Tiere, sind in der Flut ertrunken.

2000 oder mehr als 2000 Dämonen und 2000 Schweine ertrinken in dem See, über den Jesus fuhr.

Xisuthros betritt an einem siebenten Tage nach einer Recension mit drei nahestehenden Personen die Spitze des hohen Sintflutberges und wird dann vergöttlicht.

Jesus steigt nach sechs, bezw. also gewiß ursprünglich nach einer Woche von sieben Tagen mit drei ihm nächststehenden Personen auf einen hohen Berg und wird dann verklärt und für Gottes Sohn erklärt.

Stimme des unsichtbaren Xisuthros aus der Luft zu seinen Schiffsgenossen auf dem Sintflutberge: sie sollten fromm sein.

Stimme aus einer Wolke auf dem Berge der Verklärung, sie sollten Jesus hören.

—::—

—::—

Chumbaba Abenteuer.

Fehlt anscheinend, findet sich aber an einer neuen Stelle.

Der Ischtar hält Gilgamesch seine Liebschaften vor und was er den von ihm Geliebten Böses angetan.	Johannes tadelt Herodes, weil er die Herodias, seine zweite Frau, geheiratet habe, und wegen seiner bösen Taten.
Stierabenteuer.	Fehlt anscheinend, findet sich aber an einer ganz neuen Stelle.
Eabani stirbt.	Johannes, der Täufer stirbt.
Gilgamesch zieht in die Wüste hinaus.	An einer entsprechenden Stelle der Geschichte: Jesus begibt sich an einen einsamen Ort.
Gilgamesch zum und durch den Himmelsberg hindurch.	Jesus auf einen Berg hinauf.
Gilgamesch trifft in Phönizien die Göttin Siduri, das „Mädchen."	Jesus trifft in Phönizien ein phönizisches Weib, die Mutter eines Mädchens.
Gilgamesch fährt übers Meer. Erst glatt, dann gefährliche Fahrt.	Jesus Jünger fahren über den See. Erst glatte Fahrt, dann Seenot.
Xisuthros sieht das Schiff in irgendwie gefährlicher Lage.	Jesus sieht das Schiff im Kampf mit den Wellen.
Landung bei Xisuthros.	Landung nach dem Zusammentreffen mit Jesus.
Xisuthros erzählt dem Gilgamesch die Geschichte von der Sintflut.	Fehlt anscheinend.
König Gilgamesch ist zu Xisuthros gekommen, um das ewige Leben zu erlangen, erlangt dies aber zunächst nicht, weil er die daran geknüpfte Bedingung der Selbstbezwingung nicht erfüllt und entfernt sich danach betrübt von Xisuthros.	Ein reicher Jüngling, ein Oberster kommt zu Jesus, um das ewige Leben zu erlangen, erlangt dies aber nicht, weil er die daran geknüpfte Bedingung entsagender Selbstbezwingung nicht erfüllt und entfernt sich danach betrübt.
Dem Gilgamesch werden von Xisuthros sieben mystische Brote gegeben.	Den Jüngern Jesu werden von diesem sieben Brote zum Verzehren gegeben.
Xisuthros dabei zu Gilgamesch: „Zähle Deine Brote!"	Jesus danach zu seinen Jüngern: „Denkt Ihr nicht an die sieben Brote?"

Klage Gilgameschs über den unentrinnbaren Tod.	Jesu erste Leiden und Todesverkündigung.
Der Schiffer und Diener des Xisuthros wird von diesem wohl verwünscht und ihm in Aussicht gestellt, daß er nicht wieder zu ihm zurückkehren werde.	Petrus, Jesus Jünger wird von diesem gescholten, indem dieser sagt: „Hinweg, hinter mich, Du Satan“!
Gilgamesch holt auf des Xisuthros Befehl ein Zaubermittel aus dem Wasser.	Petrus tut auf Jesu Befehl einen wunderbaren Fang: Fang des Fisches mit dem Stater im Maul.
König Gilgamesch, wissend, daß er dem Tode verfallen ist, wünscht, daß ihm sein gestorbener Genosse und Freund Eabani, der in seinem Palaste wohnte und an seinem Tische speiste, erscheine und ihm künde, wie es im Totenreich aussehe; deshalb wendet er sich nach der Reihe an eine Göttin und an drei Götter und redet dabei alle drei Götter als „Vater“ an, erlangt jedoch von den ersten der drei Gottheiten nicht die Erfüllung seines Wunsches.	Ein reicher Mann, der sich in der Hölle befindet, wünscht, daß der gestorbene Lazarus, der in seinem Tore zu liegen und sich von den Abfällen seiner Mahlzeiten zu nähren pflegte, zur Oberwelt emporkomme und seine der Hölle verfallenen Brüder vor deren Qualen warne. Dabei wendet er sich dreimal an Abraham und redet ihn alle drei Male mit Vater an, erlangt aber nicht die Erfüllung seines Wunsches.
(Schließlich steigt auf Befehl des Gottes Nerigal der Geist Eabanis, des Freundes Gilgameschs empor).	Fehlt bei den Synoptikern, ist aber im Johannesevangelium an seiner ursprünglichen Stelle erhalten.
	—::—
(Gilgamesch stirbt.)	Jesus stirbt.
	—::—

Prof. Jensen weist nun noch auf einige besondere Einzelheiten in der Jesusgeschichte hin, die er als dem Gilgameschepos zugehörig ausweist und sagt dann: „So können wir nun ganz besonders unter Zuhilfename anderer israelitischer Gilgamesch-Xisuthros-Sagen von so gut wie dem ganzen Stück der synoptischen Jesusgeschichte jenseits des bereits oben behandelten Stückes feststellen, daß es ebenfalls der Sage angehört und in der Gilgamesch-Xisuthros-Sage wurzelt. Leider mangelt es uns aber völlig an Raum, um dies hier zu erweisen".

Ich habe nun hier noch viel weniger herausgegriffen, und hoffe aber an dem kurzen Beispiel als herausgenommenem Stück doch gezeigt zu haben, worum es sich bei Prof. Jensens Aussagen handelt und welchen Forschungsweg er beschritten hat. Wem das angeführte Stück nicht glaubwürdig erscheint, der lese bei Prof. Jensen ausführlicher darüber nach. In der genannten kleinen Schrift faßt Prof. Jensen sein Urteil in folgende Worte zusammen:

> Die Jesusgeschichte ist also, was ihren Verlauf und die einzelnen Episoden anlangt zum mindesten so gut wie eine ganze Sage, deren uralte Vorlage wir in den bodenständigen babylonischen Sagen von Gilgamesch, den sieben Plagen und der Sintflut erkennen müssen. Und somit wissen wir von dem Lebenslauf des vermeintlichen Begründers des Christentums nichts oder wenigstens so gut wie nichts. Wir heben noch einmal hervor: vom Lebenslauf des vermeintlichen Begründers unserer Religion, auf daß man damit nicht etwa den Urheber der Reden und Aussprüche in den Evangelien verwechsle".

Nun, woher die Reden und Sprüche stammen, wissen wir ja schon. Und auch alles Uebrige (Geburt u. s. w.), das Prof. Jensen zögern läßt, ein „Nichts" auszusprechen und es besser in „so gut wie nichts" umwandelt, ist in den alten arischen Mythen wieder zu finden.

Jesus erweist sich als ein Gemisch aus dem Feuer-Sonnen-Gott der Arier und dem Sonnen-Götterheld Gilgamesch der Babylonier und Aegypter. Uebrig bleibt sonst nichts. Das neue Testament gibt nicht Ereignisse aus den Jahren 1—30 wieder. Es sind viel Jahrtausend ältere religiöse Phantasien, die der Bibel, sowohl dem alten wie dem

neuen Testament, ihren Inhalt gegeben haben. Damit stimmt auch überein, daß die Zeitgeschichte nichts von einem Auftreten eines Jesus weiß, wie es die Evangelien schildern. Wohl steht aber fest, daß mit viel List und Roheit in Alexandrien, in Persien, in Mexiko, in Deutschland alte Kulturdenkmäler und Urkunden vernichtet wurden, teils um den anderen Glauben nicht zu dulden, teils um die Wahrheit der eigenen Religionsgeschichte zu verdecken.

IV. Teil

Der Kreis hat sich geschlossen. Und doch ist bei der bisherigen Betrachtung eine Schau bisher außer Acht gelassen worden, die zwar an dem Gesagten nichts mehr ändert, die dennoch aber die ganze Betrachtung in ein anderes Licht stellt und Seiten in Erscheinung treten läßt, die vorher unbeachtet blieben. Und gerade hier stößt man bis zu den Wurzeln der Jahrtausende alten Mythen vor, die in unserer Kulturwelt eine Rolle spielten. Diese Wurzeln sind die astralen Vorstellungen der Alten.

„Der Himmel war das große Offenbarungsbuch, das an jedem Abend vor den Augen der Sterblichen aufgeschlagen wurde". Ich möchte diesen Satz von A. Drews ganz besonders hervorheben. In ihm ruht eigentlich zuletzt alles, was über die Wahrheit zur Jesusfrage zu sagen ist. Ein Offenbarungsbuch, ja, das hat es für die alten Menschen gegeben. Es war der gestirnte Himmel über ihnen, der sie ihre Zeit ordnen lehrte, der ihnen von den unwandelbaren Gesetzen erzählte, in die auch der Mensch hineingeboren war, und in denen er hing wie alle Kreatur und alles Sein überhaupt. Der einfachste Naturmensch weiß bekanntlich schon besser am Himmel Bescheid, als die meisten der gebildeten Städter. Ein Buschmann z. B. „ein armseliges Geschöpf, das nicht im Stande ist, eine Hütte zu bauen", hat dennoch, so berichtet W. Meyer in seinem Buch „Weltgebäude" Namen für gewisse Sternbilder, unterscheidet Fixsterne von Planeten und hat sich seine, wenn auch noch so konfusen Sternsagen daraus zurechtgemacht. Die Sagen klingen z. T. sehr plump und roh. Anders ist es bei den meisten Sternensagen der arischen und ägyptischen und babylonischen Völker. Hier verbindet sich erstaunlich tiefe Kenntnis der astronomischen Beziehungen mit einer reichen, viel ausschmückenden und dichterischen Phantasie. Welches von Beiden mehr zu bewundern ist, ist nicht leicht zu sagen. Der Wissenschaftler wird den bedeutendsten Wert auf die sorgfältigen Beobachtungen und wahren

Erkenntnisse legen, die uns bei den Alten in Staunen setzen. Der Künstler wird sich aber auch nicht die Bewunderung der hochbegabten Phantasie nehmen lassen wollen, die eine Unfülle von Sagen schuf, uns allen nun in so vieler Gestalt schon längst bekannt, wenn wir auch den letzten Sternensinn, der ihnen zu Grunde lag, in den allermeisten Fällen nicht kennen lernten. Hatten doch die „Alten", die sie uns überlieferten, selber oft nur eine abgeblaßte Ahnung von diesen ursprünglichen Zusammenhängen, die bei den noch Aelteren (Jahrtausende älter auch für sie) entstanden waren. Edda-Sage, Griechen-Sagen, Babylonier-Sagen, sie alle aber gehen uns hier als Stern-Sagen nicht viel an. Im Buch „Sternenhimmel" von A. Drews ist darüber zu lesen. Wohl aber gehen uns hier die engeren Sagen etwas an, die bei dem Zustandekommen der Jesus-Sage eine besondere Rolle spielten.

Eins sei aber noch vorausgeschickt. Geht man auf diese ältesten Wurzeln zurück, so findet man, daß oft Gleiches oder Verbindendes in uns bekannten morgen- und abendländischen Mythen zu finden ist, das nicht der Zufall sogleich oder ähnlich hat werden lassen können.

Hohe Sternenkentnisse hat man auf deutschem Boden z. B. für das Jahr 1850 vor unserer Zeitrechnung anzunehmen. Und manche Forscher glauben, daß nordische wandernde Stämme die Anfänge der Gestirnkunde nach Aegypten und Mesopotamien brachten und die Blüte der ägyptischen Sternenkunde zuletzt auf einen nordischen Einfluß hinweist. Das ist keine Anmaßung, „um alles Gute in den Norden zu verlegen", sondern es scheint so mit aller ernsthaften und gewissenhaften Forschung vereinbar oder zum mindesten erwägbar zu sein. Autoren will ich hierzu jetzt nicht anführen. Da nun aber ein uralter Zusammenhang der nordischen und der Mittelmeerkultur anzunehmen ist, darf man sich auch nicht erstaunen, wenn man bei einem Zurückgehen von einer Sage auf ihre Ursprungform bisweilen ebenso gut, anstatt etwa auf eine altpersische Wurzel zurückzugehen, auch auf eine Analogie bei einem alt-ägyptischen Text hinweisen kann. Wahrscheinlich übten Sagenkreise nicht nur nachträglich, wenn Völker in engere Beziehung miteinander kamen, einen Einfluß aufeinander aus, sondern es gibt auch ein gewisses Grundgerüst, das in den meisten Sagenkreisen versteckt enthalten ist, da in ältester

Zeit ein gemeinsamer Ursprung vorhanden war. Wenn aber auch bei den zahllosen astralen Beziehungen und bei der noch im Anfang stehenden Astralwissenschaft solche Doppelanalogien auftreten können und geeignet sind, den Blick zu verwirren, so entsteht gleichwohl die astrale Betrachtungsweise der alten Mythen als Ganzes durchaus fest und unerschütterlich da, und ganz gewiß auch für die Jesusfrage, die nur ein kleiner Teilausschnitt ist aus den vielen übrigen ursprünglich gebildeten Astralsagen. In dem Gilgamesch-Epos steckt eine Sonnen- und Stern-Sage so gut wie in den alten indischen und persischen Sagen.

Und nunmehr will ich auch zu dieser Sachlage einige Beispiele herausgreifen und hier anführen. Sie sollen davon überzeugen, daß der Himmel in einem g a n z anderen Sinne in die Bibel mithineingeredet hat, als es der Christ, der es niemals anders zu hören bekam, wußte. Die wahre Erkenntnis ist aber überall nötig, nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Religion. Der Glaube, heißt es, soll alles ersetzen. Auch die Wahrheit? Soll man das Unwahre für wahr halten, weil hier der Glaube etwas zu sagen hat? Ein Glaube, der Unwahrheiten enthält, ist ein falscher Glaube.

Eine astrale Bedeutung hat z. B. die Zwölfzahl der Apostel. In seiner Schrift, „Die Petruslegende" bringt A. Drews hierzu eine kleine Ausführung im Kapitel „Petrus, der Apostelfürst". Es mag für unsere Zusammenfassung der Hinweis genügen, daß die Zwölf durch die Zwölfzahl der Tierkreisbilder als bedingt anzusehen ist, und daß „Augustinus die zwölf Jünger des Herrn sogar ausdrücklich mit den Zodiakalbildern im Umkreis der Sonne zusammenstellt, als welche sie bekanntlich auch auf den Kunstuhren des Mittelalters, z. B. im Münster zu Straßburg erscheinen, während der Valentianer Thodoret bemerkt: „Die zwölf Apostel füllen in der Kirche denselben Platz aus, welchen die zwölf Zodiakalzeichen in der physischen Welt einnehmen. Wie diese ihren Einfluß auf die Zeugung äußern, so jene auf die Geburt der Seelen".

Als zweites will ich den kleinen Abschnitt über die astrale Symbolik des Lammes und des Kreuzes bringen, wie sie A. Drews an einer Stelle ausspricht:

„Agni .... ist der indische Feuergott, dessen heilige Flamme alles

reinigt, dessen Symbol das Lamm oder der Widder ist, und der sein himmlisches Gegenstück im Tierkreisbild des Widders hat, in welchem sich der Frühlingspunkt seit ungefähr 800 Jahren vor unserer Zeitrechnung bis gegen das Jahr 1500 befand. Es ist der Punkt, wo die Ekliptik sich mit dem Aequator kreuzt. Hier im Schnittpunkt des sogenannten astralen Kreuzes, das uns auch im platonischen Timäus als Symbol der Weltseele begegnet, ging die Sonne am 21. März auf und vollendete damit ihren Sieg über die Macht des Winters. Jahrhunderte vor Christus also stand der Sieg des Lammes im Zeichen des Kreuzes in den Sternen geschrieben (!). Dieser Sieg wurde zugleich erkauft durch den Tod des Lammes, wie die Priester es alljährlich in der Opferung des Agniwidders durch das heilige Feuer zum Ausdruck brachten, nachdem sie dieses durch das irdische Kreuz, das Svastika, in Brand gesteckt hatten. Von Rechts wegen hätte demnach der Mythos auch Jesus das „himmlische Lamm" durch Feuer umkommen lassen müssen, wie Agni alljährlich in Indien starb und sich als Sühneopfer für die Seinigen darbrachte. Allein das Kreuz, das in der frühchristlichen Gedankenwelt mit der Vorstellung das Marterholzes verschmolz, war in den gnostischen Sekten der symbolische Repräsentant des Feuers (das ja im Holz erzeugt wurde) als alles verzehrende und belebende Macht. Und so kann man sagen, daß auch der christliche Erlöser, wie Herakles, den freiwilligen Feuertod starb und auch dadurch seine Verwandtschaft mit dem indischen Agni offenbarte. Man lese das Nähere hierüber bei Malvert nach . . . u. s. w.".

Als Drittes mag eine Verknüpfung von Jesus selber, nicht als symbolisches Lamm, sondern als Sonnengott, an das Sternenzelt kommen und ebenso die Verknüpfung des Johannes an die Sternenwelt über uns. Hier zeigt sich die Absurdität, daß beide Menschen gewesen sein sollen, die gelebt haben, am tiefsten. Daß er aber sowohl als Lamm oder Widder gelten kann, wie auch als die Sonne selber, das ist kein Widerspruch. Ein Tierkreisbild, das zur Sonne in besonderer Berührung stand, konnte die Sonne selber bisweilen als Symbol vertreten. Und wenn früher auch in der Gestalt des Johannes mehrere Züge zusammengeflossen sind (absteigende Sonne, Wassermann, Orion), so ist das auch

nicht verwunderlich in Anbetracht der Entstehungsgeschichte der Bibel. Die Bibel ist verhältnismäßig spät auf Grund der vorhandenen alten Sagen entstanden, und die Phantasieverknüpfung der Sagengebilde untereinander ist nicht immer gleich auf den ersten Blick zu durchschauen, wie sich leicht denken läßt. Manches hingegen zeigt sich verständlich bei näherer Betrachtung. Lassen wir nun wieder A. Drews sprechen.

„Als derjenige, der die Solstitien anzeigt und das Sonnenjahr einteilt, fließt Oannes (ein alter ägyptischer Name für Johannes) mit der Jahressonne selbst, als aufsteigendem und absteigendem Gestirn zusammen. Damit tritt er in den Mythenkreis des Josua, Jason und Jesus ein als Repräsentant der Sommersonnenwende, wo im Monat des Löwen der Hundstern heliakisch aufgeht, oder der Herbstgleiche, die in der Einteilung des Jahres mit der ersteren vertauscht wird, wo die Sonne unter den Himmelsäquator hinabsteigt. Josua (Jesus) hingegen vertritt die Wintersonnenwende, mit welcher das Licht wieder zunimmt, oder der Frühlingsgleiche, wo die Sonne wieder über den Aequator steigt und in ihrem siegreichen Zug in das gelobte Land jenseits des Jordans, der Milchstraße, des himmlischen Eridanusflusses oder der Wasserregion des Himmels antritt, in welchem die Tierkreiszeichen des Wassermannes oder der Fische herrschen . . . . .

Der Evangelist drückt das darin aus, daß er Johannes sechs Monate vor Jesus geboren werden läßt (Luk. 1. 36) und Johannes zur selben Zeit vom Schauplatz verschwinden und den Tod erleiden läßt, wo Jesus in die Oeffentlichkeit tritt. (Mark. 1. 4.) Daher die Worte des Johannes: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen". „Johannes ist aber auch die absteigende, Jesus die aufsteigende Sonne. Johannes steht zu dem Sternbild des Wassermannes und zum Sternbild der Fische in besonders naher Beziehung. Schon Eabani, der Freund des Gilgamesch und ein altes Vorbild für Johannes, ist als das Sternbild des Wassermannes zu deuten. Im übrigen sagt Drews dann noch weiter hierzu: „Eine Erinnerung an die ursprüngliche astrale Bedeutung des Johannes zeigt sich darin, daß wir noch gegenwärtig das Johannisfest am Tage der Sonnenwende feiern. Dann geht in der Johannisnacht das Sternbild des südlichen Fisches auf, wenn die Sonne untergeht, und es verschwindet,

wenn die Sonne aufgeht. Die Täuflinge pflegten im christlichen Kultus Fische-pisciculli, bei Tertullian, genannt zu werden, und das Taufbecken führt noch heute den Namen piscinia, d. h. Fischweiher". „Die Phantasie des Orientalen aber begnügte sich mit dieser allgemeinen Auffassung noch nicht. Sie mochte den Täufer im Sternbild des Orion wiederfinden, in dessen Nähe im sogenannten Stierzeitalter, wo der Frühlingspunkt ins Zeichen des Stieres fällt, sich die Sonne zur Zeit der Frühlingsgleiche befindet. Er steht im himmlischen Eridanusfluß, an der Milchstraße bei Bethabara, dem „Orte des Ueberganges", d. h. nahe der Stelle, wo die Sonne im Tierkreis die Milchstraße überschreitet. Mit einem Fuß tritt er über den Eridanus hinaus, der mit der Milchstraße zusammenhängt und scheint mit der rechten Hand aus dieser Wasser zu schöpfen, während er die Linke wie segnend emporhält, in der Tat ein höchst anschauliches Bild des Täufers, fehlt ihm doch in den drei Gürtelsternen des Orion sogar auch der (lederne) Gürtel nicht, den die Evangelien am Täufer hervorheben".

Und wer ist die Jungfrau Maria, die Mutter Gottes? Lieber Leser, glaube, die Erkenntnis, daß die Erzählungen der Bibel so gut wie die vielen anderen Sagen und Geschichten der alten Kulturen im letzten Sinne Sternensagen sind, bricht sich unaufhaltsam Bahn. Sie wird nun nicht wieder zu verschütten sein, und es macht nichts aus, ob viele Menschen zur Zeit an dieser Wahrheit vorbeileben. Soeben ist im Band „Proteus", den die rheinische Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaft, Medizin und Technik herausgibt, ein Aufsatz von Richard Hennig erschienen: „Die Bedeutung des Jungfrausternbildes für die Entstehung des Madonnenkultes." Dort steht, daß der vor kurzem verstorbene Leipziger Theologe (!) und Professor der Religionsgeschichte D. Dr. A. Jeremias schriftlich geäußert habe: „Sämtliche weibliche Gottheiten des sumerisch-babylonischen Pantheons sind Abwandlungen der einen magna mater und Himmelskönigin und Virgo coelestis. Das gilt von den Madonnen der hellenistischen Kirche und den Madonnen der römischen Kirche ebenso wie von den sumerisch-babylonischen Madonnen".

Auch dieser Aufsatz bestätigt, daß die Vorstellung der Himmelskönigin, die den Heiland gebiert, Jungfrau und Mutter zugleich, bei den ältesten

Indern wie bei den Babyloniern zu finden ist. Ja, die Zeit für das Entstehen des Madonnenkultes wird in die Zeit 6600—4400 vor unserer Zeitrechnung verlegt. „Jeder Zweifel an der astronomischen Quelle des christlichen Madonnenglaubens muß schwinden, wenn wir das Kap. 12 der sehr stark mit babylonischer Sternenmythologie durchsetzten Apokalypse Johannis betrachten. Hier hören wir von dem „mit der Sonne bekleideten Weib" am Himmel, das den göttlichen alle Heiden weidenden Knaben gebiert, dabei von einem Drachen bedroht, aber schließlich mit Adlersflügeln gerettet wird, nachdem der Engel Michael den Drachen im Kampf überwunden hat. All dies ist Sternmythologie in Reinkultur. Das Weib, das den Heiland gebiert, ist die virgo des Tierkreises, das Sternbild der Jungfrau, der Drache zu ihren Füßen ist das Sternbild des Skorpions, der Engel, der diesen im Kampf besiegt, ist Orion, dem von jeher, auch bei den Hellenen, eine Todfeindschaft zum Skorpion nachgesagt wird, da immer der eine aufgeht, wenn der andere untergeht. Der Vergleich läßt sich noch wesentlich weiter verfolgen". „Es gibt aber noch einen anderen schwerwiegenden Beweis, der die Abhängigkeit der katholischen Marienverehrung von den Vorgängen am Sternenhimmel beweist. Seit über 1000 Jahren feiern die Katholiken Mariä Geburtstag am 8. Sept., Mariä Tod bezw. Himmelfahrt am 15. August. Warum diese beiden Daten gewählt wurden, erklären die zuverlässigsten Quellen nicht mehr für ergründbar. Nun ist von vornherein äußerst auffällig und kann unmöglich ein bloßer seltsamer Zufall sein, daß die mexikanischen Pulqué-Indianer schon seit vorkolumbischer Zeit das Geburtsfest ihrer nationalen Himmelskönigin gleichfalls am 8. Sept. feierten. Hier müssen notwendig innere Zusammenhänge naturkundlicher Art bestehen und sie lassen sich auch in der Tat beträchtlicher Wahrscheinlichkeit ergründen. A. Jeremias schreibt: „Ich vermute, daß der kath. Ansatz der Himmelfahrt der Madonna auf den 15. August und ihres Geburtstages auf den 8. Sept. von dem heliakischen Aufgang und Untergang der Spika (ein Stern im Sternbild der Jungfrau) abgelesen ist". — So berichtet der Aufsatz. Man wolle aber nicht übersehen, was bei einer so kurz zusammengegerafften Uebersicht leicht geschehen könnte, daß die Auffassung von der

himmlischen Jungfrau und Mutter, die als Sternbild am Himmel leuchtet, mit dem anfangs berichteten Sonnen- und Feuerkult der Inder in Widerspruch stände. Wie der Feuerfunke zum Sonnenlicht und zum irdischen „Zimmermann" in Beziehung stand und beide in der Phantasie als Vater des jungen göttlichen Funken galten, so hat die Phantasie der damaligen Völker auch einmal das irdische Reibholz als „Mutter des Feuers" bezeichnet und ein andermal das Jungfrauensternbild zur göttlichen Mutter des Feuerlichtes erhoben.

Wir stehen wohl erst im Anfang einer Forschung, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, die astralen Vorstellungen der Alten und der Uralten zu ergründen. Schon ist die Literatur und was sie bietet überraschend reichhaltig für den, der ihr nachgeht und der Freude an diesen Erkenntnissen hat. Der Lohn wird nicht gering sein. Aussagen, die uns alte Gräberfunde und Menschenschädel verweigern, können uns die Zusammenhänge der Mythen unter Umständen liefern. Wenn der Mensch forschend sein Auge in die Vergangenheit richtet: Wo kommt der Mensch her? Reicher wird ihm Antwort aus alten Zeiten entgegentönen und Dinge erzählen, von denen längst die Kunde als verschollen galt.

Nur eins ist Vorbedingung: Der Mensch muß sich von der Wahrheit führen lassen und mitleidslos alles ablehnen, was ihm irgendwie in seinem Wahrheitsstreben zuwider ist. Und nur in der Wahrheit kann auch Göttlichkeit liegen, niemals in der Unwahrheit, das mag nun sein, wie es will.

Schließen will ich nun noch den Abschnitt über die astralen Grundlagen des neuen Testaments mit dem Einwand, den ein Leser z. B. A. Drews einschickte und den dieser auch als einen von den vielen, die so viel Wert für diesen Zusammenhang besitzen, abdruckte und unterstrich. Er mag auch hier stehen und heißt: „Wenn der Jesus von Nazareth an einem bestimmten Tage gekreuzigt worden und an einem bestimmten Tage auferstanden ist, wenn am 40. Tag nach der Auferstehung die Pfingstversammlung in Jerusalem vor sich ging, dann können Ostern und Pfingsten nicht beweglich sein. Gerade diese Tage hätten fest liegen müssen. Man wende nicht ein, daß die kirchlichen Feste viel später erst festgelegt worden sind. Vom Weihnachtsfest lasse ich es gelten,

aber nicht vom Sterbe- und Auferstehungstag, die zusammen mit dem Pfingsttag doch unvergleichlich wichtige Tage für die Christen gewesen sind und zwar von Anfang an. Diese bestimmten Tage hätten die Christen überall festlich (froh oder traurig) begehen müssen. Irgend ein Zweifel, welche Tage des Jahres zu feiern seien, konnte garnicht aufkommen. Auch daß der jüdische Kalender nun ja einmal wandernde Feste hat, schlägt nicht ins Gewicht. Paulus hätte seinen Griechen und Römern jedenfalls einen festen Wochen- und Jahrestag, ein bestimmtes Datum angegeben".

Nur die Himmelsbeobachtung erklärt uns die Rätsel, warum Jesus, der Sonnengott, keinen festen Sterbetag hat, warum aber die Mutter Maria den 8. Sept. zum Geburtstag und den 15. Aug. zum Himmelfahrts- und Sterbetag hat. Im astralen Kult wurzelt die Bibel wie der ganze übrige, uns bekannte Religionskult der Alten. Und hier ruht der Schlüssel zu ihrer wahren Erkenntnis.

Schlußabschnitt

„Der dogmatische Christus, der Träger der Christologie, ist ganz sicher eine Fiktion", so sagt Arthur Drews. Doch war er, wie gesagt, nicht der Einzige, noch der Erste, der für die Ungeschichtlichkeit Jesu eintrat. Solche Auffassung bahnte sich „bereits", so können wir lesen, „im 18. Jahrhundert an, und selbst bei Goethe, dem tiefen Wisser um menschliche Dinge, finden wir den Satz: „Es bleibt wahr, das Märchen von Christus ist Ursache, daß die Welt noch 10 000 Jahre stehen kann und niemand recht zu Verstande kommt".

„Kann." Ich will hoffen, daß die Zeit doch nicht mehr allzu weit ist, in der die Menschen dennoch ganz recht zu Verstande kommen. Sollen wir jammern: Wir kommen ohne die Täuschung des Christentums nicht aus!? Ist solche Ausflucht deutscher Menschen wert? Das deutsche Volk sollte zu schwach sein, um mit der Wahrheit auskommen zu können? Die Nächstenliebe und Liebe überhaupt, die höchst hervorgehobene Tugend des Christentums, sollte in Gefahr bei uns geraten, wenn wir dem Mythenzusammenhang offen ins Gesicht sehen? Aber sie hat ja Jahrtausende vor Christus Lehre bei den Ariern schon das Licht der Welt erblickt und bei uns im einstigen Germanenland war sie auch zu Hause, wie wir gewiß annehmen dürfen, wenn man uns auch noch so viele Kunde von ehemals raubte. Sie lebt, die Tugend der Nächstenliebe, aber nicht der wahllosen, in den arischen Menschen selber und nicht in den Buchstaben. Denn was macht der Buchstabe einem Volke aus, dem Hassen, Zerstören, Selbstsucht und Herrschsucht und Falschheit eingeboren sind? Man hätte sich aus der Bibel ja ebenso gut das Ideal des Betruges als höchstes Gesetz herausholen können, wenn es nach dem Buchstaben geht. Jakob betrügt seinen blinden, alten Vater und stielt seinem Bruder zugleich die Rechte der Erstgeburt, wie sie üblich waren, und ist nach der Bibel dennoch ein herrlicher Mann. Eine so unsittliche

Haltung, wie sie die Bibel an vielen Stellen aufweist, ist z. B. im Homer an nicht einer Stelle zu finden. So haben wir Deutsche aber, und andere Völker auch, aus der überfremdeten Gabe des Christentums, die uns der Jude reichte, das als Bestes herausgeholt, was uns immer gehört hat: Das Ideal der Nächstenliebe. Mögen wir es nun ruhig wieder verbinden mit anderen bei den Germanen schon stets hochgeachteten Tugenden: Ehre, Treue, Wahrhaftigkeit und Mut. Damit tun wir zugleich von diesem Ideal ab, was es schändet: die christliche demütigende und entwürdigende Forderung, auch die linke Backe hin zuhalten, wenn die rechte geschlagen wurde. Wer sich bis zu solcher Ehrlosigkeit herabwürdigt, dem kann man Versailler Fesseln anlegen. Niemals zerbricht man damit Versailler Ketten, wie es Deutschlands Führer tat. Kaum nötig, im heutigen Deutschland noch darauf hinzuweisen! Dem großen Unbekannten aber in der Welt stehen wir so unwissend gegenüber wie die Kirche letztlich auch. Auch die Kirche mit ihrer ganzen Offenbarung kann uns nicht sagen „wie Gott aussieht." Denn daß der Teufel Hörner hat und zwischen Flammen wohnt, und daß der liebe Gott graue Haare hat und im Himmel wohnt, das glaubt ja niemand im Ernst, und will die Kirche darum auch selber nicht mehr glauben machen. Oder doch noch? Findet sie wirklich noch Leute, die sich vor der Hölle Angst machen lassen? Vor einer Hölle und doch keiner Hölle, vor einer symbolischen Hölle, nicht wahr? Sie wissen nicht, daß sie vom alten persischen Aberglauben genarrt werden. Aber die Priester wissen von der Macht, die ihnen die Angst der verschreckten Gemüter gibt. Vielleicht kann es den höllen-geängstigten Menschen von Trost sein zu wissen, daß es schon Tausende und Abertausende deutscher Menschen gibt, die über das gruselige Märchen von der Hölle lachen, und daß alle Zeit unter diesen Menschen solche von wertvollstem Charakter gewesen sind. Fragt man nun aber: Was sind wir nun im All? Was bedeuten wir? Wo waren wir vor der Geburt? Wo werden wir nachher sein? Gibt es eine persönliche Unsterblichkeit überhaupt? Ja, leicht ist es Fragen zu stellen, die niemand noch mit Gewißheit beantworten kann, sich von einer anderen menschlichen Persönlichkeit oder Macht auf angenehme Weise beantworten zu lassen, fest daran zu glauben und sich der Prüfung

zu überheben, ob nun diese menschliche Einrichtung wirklich hiervon etwas wissen kann. Würdiger ist es, in voller Einsicht unserer Unwissenheit der Unendlichkeit ins Angesicht zu sehen. Ja, man sage nicht, das können nur wenige Menschen, der einfache Mann, die einfache Frau kann das nicht. Was die Natur von uns verlangt, das kann jeder. Die Natur hat uns nicht geboten: Macht Euch schöne Wahngebilde zurecht von Paradiesen und seligem Leben im Jenseits. Sondern die Natur kümmert sich nicht darum, wenn der Mensch sich Wahngebilde zurecht macht und sie zerschellen. Bescheiden steht der Mensch im Bewußtsein der vielen Dinge und Zusammenhänge, die er nicht kennt. Offen, wahr und stolz gehe er dennoch seinen Weg und tue seine Pflicht. Die Wahrheit kann jeder gesunde Deutsche vertragen. Wer hieran zweifelt, der ist in erzogenen Vorurteilen befangen. Und man glaube nicht, daß in einer Zeit, die sich von den christlichen Irrtümern befreit haben wird, von einer Göttlichkeit in der Welt nicht mehr gesprochen werde. Nur wird die Sprache dann eine ganz andere sein.


KPJ



